WILLARD E. HAWKINS

DIE GESCHICHTE DES TOTEN



Willard E. Hawkins

Die Geschichte des Toten

Die Geschichte des Toten

Die merkwürdige Erzählung, die hier folgt, wurde im Nachlass des verstorbenen Dr. John Pedric gefunden, einem parapsychologischen Forscher und Autor okkulter Werke. Sie weist Anzeichen dafür auf, dass sie durch mediales Schreiben empfangen wurde, wie es auch bei mehreren seiner Veröffentlichungen der Fall war. Leider gibt es keine Aufzeichnungen, die diese Annahme bestätigen, und keines der von ihm bei seinen Forschungsarbeiten eingesetzten Medien oder Assistenten weiß etwas darüber. Möglicherweise – denn dem Doktor wurde nachgesagt, er besitze selbst einige mediale Fähigkeiten – ist sie von ihm selbst empfangen worden. Jedenfalls macht das Fehlen von Daten den Bericht als Dokument für die Society for Psychical Research wertlos. Er wird wegen des ihm innewohnenden Interesses oder der Bedeutung veröffentlicht, die er besitzen mag. In Bezug auf die erwähnten Namen sei hinzugefügt, dass sie durch die Aufzeichnungen des Kriegsministeriums nicht bestätigt werden. Es ließe sich jedoch geltend machen, dass entweder vom Doktor oder von der kommunizierenden Entität absichtlich fiktive Namen eingesetzt wurden.

I.

Man nannte mich – als ich noch in einem Körper aus dichter Materie auf der Erde wandelte – Richard Devaney. Obwohl meine Geschichte wenig mit dem Krieg zu tun hat, wurde ich am 24. Juli 1918 in der zweiten Marneschlacht getötet. Viele Male hatte ich mir dieses Ereignis in Gedanken ausgemalt und mich gefragt, wie es wohl sein würde, so wie es Männer zu tun pflegten, die die tägliche, stündliche Nähe des Todes in den Schützengräben spürten. Hauptsächlich hatte ich zu einem Glauben an die totale Auslöschung tendiert. Dass ich, wenn der kraftvolle, vollblütige Körper, den ich besaß, seiner Fähigkeiten beraubt daliegen sollte, als ein von ihm getrenntes Wesen weiterleben würde, lag jenseits des Glaubens. Das Spiel des Lebens durch die menschliche Maschine, so argumentierte ich, sei wie das Fließen von Benzin in den Motor eines Automobils. Sperrte man diesen Fluss ab, wurde der Motor träge und tot, während die Flüssigkeit, die ihm Kraft gegeben hatte, an sich nichts war.

Und so war es, wie ich gestehe, eine Überraschung zu entdecken, dass ich tot und doch nicht tot war.

Ich machte diese Entdeckung nicht sofort. Es hatte eine blendende Erschütterung gegeben, einen Moment der Dunkelheit, ein Gefühl des Fallens – in einen tiefen Abgrund. Eine unbestimmte Zeit danach fand ich mich benommen am Hang eines Hügels wieder, gegen dessen Kuppe wir uns vorwärts gegen den Feind gedrängt hatten. Der Gedanke kam mir, dass ich vorübergehend das Be-

wusstsein verloren haben musste. Doch jetzt fühlte ich mich seltsam frei von körperlichem Unbehagen. Was hatte ich getan, als jener Moment der Schwärze alles ausgelöscht hatte? Ich war von einer Absicht beherrscht worden, von einem flammenden Begehren …

Wie ein Blitz brach die Erinnerung über mich herein und mit ihr eine Glut des Hasses – nicht gegen die Boche-Infanteristen, die sich in den Wäldern über uns verschanzt hatten, sondern gegen den privaten Feind, den ich gerade hatte töten wollen.

Es war die Gelegenheit gewesen, auf die ich unendlich lange Tage und Nächte gewartet hatte. In der offenen Formation hielt er sich ein paar Schritte vor mir. Während wir abwechselnd vorwärtsrannten, uns dann auf den Bauch warfen und feuerten, hatte ich auf meine Chance gelauert. Niemand würde bei den Dutzenden, die jeden Augenblick unter dem unbarmherzigen Feuer aus den Bäumen dahinter fielen, vermuten, dass die Kugel, die Louis Winstons Laufbahn beendete, aus dem Gewehr eines Kameraden stammte.

Zweimal hatte ich Maß genommen, aber mein Feuer zurückgehalten – nicht aus Unentschlossenheit, sondern aus Angst, ich könnte in der Hitze meiner Rache eine lebenswichtige Stelle verfehlen. Als ich mein Gewehr zum dritten Mal hob, bot er ein gutes Ziel.

Gott! Wie ich ihn hasste. Mit Fingern, die danach lechzten, den Stahl in sein Herz zu jagen, zwang ich mich, ruhig zu bleiben – das Feuer für jenen Bruchteil einer Sekunde zu-

rückzuhalten, der ein sorgfältiges Zielen garantieren würde.

Dann, als sich der Druck meines Fingers am Abzug verstärkte, kam der blendende Blitz – der Moment der Schwärze.

II.

Ich war offensichtlich länger bewusstlos gewesen, als mir klar war. Bis auf wenige Gestalten, die regungslos oder sich vor Schmerzen krümmend auf dem Feld lagen, war das Regiment weitergezogen und hatte sich in den Bäumen auf der Kuppe des Hügels verloren. Mit einem Stich der Enttäuschung wurde mir klar, dass Louis unter ihnen sein musste. Unwillkürlich ging ich weiter, immer noch getrieben von diesem Impuls brennenden Hasses, als ich meinen Namen rufen hörte.

Überrascht drehte ich mich um und sah eine Gestalt mit Helm neben etwas knien, das zusammengekauert im hohen Gras lag. Es brauchte keinen zweiten Blick, um mir zu sagen, dass das zusammengekauerte Etwas der Körper eines Soldaten war. Ich hatte nur Augen für den Mann, der sich über ihn beugte. Das Schicksal war gütig zu mir gewesen. Es war Louis.

Offenbar hatte er mich in seiner Geistesabwesenheit nicht bemerkt. Kühl hob ich mein Gewehr und feuerte.

Das Ergebnis war erschreckend. Louis brach weder vorn-

über zusammen, noch blickte er bei dem Knall auf. Vage fragte ich mich, ob es überhaupt einen Knall gegeben hatte.

Frustriert spürte ich, wie die Mordlust in mir mit verdoppelter Wut aufstieg. Mit erhobenem Gewehr rannte ich auf ihn zu. Mit einem gewaltigen Schwung schlug ich den Kolben gegen seinen Kopf.

Er ging glatt hindurch! Louis blieb ungerührt.

Unvermögend, das zu begreifen, warf ich zähneknirschend die nutzlose Waffe weg und stürzte mich mit bloßen Händen auf ihn – mit Fingern, die sich anstrengten, ihn zu zerreißen, zu zerfetzen und zu erdrosseln. Anstatt auf festes Fleisch und Knochen zu stoßen, gingen auch sie durch ihn hindurch.

War es eine Fata Morgana? Ein Traum? War ich verrückt geworden? Ernüchtert – für einen Moment meine Wut vergessend – trat ich zurück und versuchte, die Sache mit dem Verstand zu erfassen. War Louis nur ein Gespinst der Fantasie – ein Phantom?

Mein Blick fiel auf die Gestalt, neben der er flehende, unzusammenhängende Worte schluchzte.

Ich schrak zusammen und blickte dann genauer hin.

Der tote Mann – denn an seinem Zustand gab es keinen Zweifel, mit einer blutigen Schrapnellwunde an der Schläfe – war ich selbst!

Allmählich drang die Bedeutung dessen in mein Bewusstsein vor. Da begriff ich, dass es Louis war, der meinen Namen gerufen hatte – dass er ihn selbst jetzt immer und immer wieder schluchzte.

Die Ironie der Sache traf mich im Moment der Erkenntnis. Ich war tot – ich war das Phantom – ich, der ich Louis hatte töten wollen!

Ich sah meine Hände an, meine Uniform – ich berührte meinen Körper. Offenbar war ich ebenso substanziell wie vor dem Moment, als sich das Schrapnell in meinen Kopf gebohrt hatte. Doch als ich versucht hatte, Louis zu packen, schien meine Hand nur Leere zu umschließen. Louis lebte, und ich war tot!

Die Entdeckung betäubte für eine Weile meine Gefühle ihm gegenüber. Mit unbeteiligter Neugier sah ich, wie er die Augen des Toten schloss – des Mannes, der, wie auch immer, ich gewesen hatte. Ich sah, wie er die Taschen durchsuchte und einen Brief hervorholte, den ich erst an jenem Morgen geschrieben hatte, einen Brief, adressiert an …

Mit einer plötzlichen Welle des Entsetzens stürzte ich vorwärts, um ihn ihm aus den Händen zu reißen. Er durfte diesen Brief nicht lesen! Wieder wurde ich an meine Unberührbarkeit erinnert.

Aber Louis öffnete den Umschlag nicht, obwohl er nicht versiegelt war. Er las die Aufschrift, küsste sie, während Schluchzen seinen Körper schüttelte, und schob den Brief in seine Khakijacke.

»Dick! Kumpel!«, rief er mit gebrochener Stimme. »Der beste Kumpel, den ein Mensch je hatte – wie soll ich ihr diese Nachricht nur bringen!«

Meine Lippen verzogen sich. Für Louis war ich sein Kumpel, sein Freund. Kein Verdacht gegen den Hass, den ich

für ihn empfand – den ich für ihn empfunden hatte, seit ich in ihm einen Rivalen um Velma Roth entdeckt hatte.

Oh, ich war klug gewesen! Es war unsere uneigennützige Freundschaft, die uns beide bei ihr beliebt machte. Ein Zeichen von Eifersucht, von schlechter Laune, und ich hätte das Paradies ihres Ansehens verwirkt, das ich offenbar mit Louis teilte.

Ich hatte mich meines Platzes in diesem Paradies nie sicher gefühlt. Zwar konnte ich immer eine Resonanz in ihr wecken, aber ich musste mich dafür anstrengen. Er hielt ihr Interesse, so schien es, ohne Mühe. Sie waren glücklich miteinander und ineinander.

Unsere Beziehungen ließen sich wohl so ausdrücken, dass man sie mit dem Wasser eines ruhigen Teiches verglich, Louis mit dem Becken, das es hielt, und mich mit dem Wind, der darüber fegte. Indem ich mich anstrengte, konnte ich die Oberfläche ihres Wesens in Wellen angenehmer Erregung versetzen – konnte ihre Gefühle sogar in einen Sturm peitschen. Sie reagierte auf die Stimulation meiner Stimmung, fand sich aber in meiner Abwesenheit zufrieden in dem friedlichen Komfort von Louis' standhafter Liebe ein.

Ich spürte damals vage – und bin mir nun, mit einer breiteren Perspektive auf die Realitäten, sicher –, dass Velma Louis intuitiv als ihren Gefährten erkannte, sich ihm aber aus Angst vor meiner Macht über ihre emotionale Natur nicht hinzugeben wagte.

Als der große Krieg kam, spürten wir alle, da bin ich über-

zeugt, dass er Velma von der Aufgabe befreien würde, zwischen uns zu wählen.

Ob die Qual, die aus den veilchenblauen Tiefen ihrer Augen sprach, als wir Abschied nahmen, hauptsächlich Louis oder mir galt, konnte ich nicht sagen. Ich bezweifle, dass sie es hätte tun können. Aber in meinem Kopf stand der Entschluss fest, dass nur einer von uns zurückkehren sollte, und – Louis würde dieser Eine nicht sein.

Empfand ich keinen Abscheu bei dem Gedanken, den Mann zu ermorden, der mir im Weg stand? Sehr wenig. Ich war im Herzen ein Wilder – ein Wilder, bei dem das Begehren schwerer wog als alles, was dem Erreichen seines Ziels im Wege stehen könnte. Aus meiner Sicht wäre ich ein Narr gewesen, die Gelegenheit verstreichen zu lassen.

Warum ich ihn – ein bloßes Hindernis auf meinem Weg – so gehasst habe, weiß ich nicht. Es mag an einer Vorahnung der ungreifbaren Barriere gelegen haben, die sein Blut immer zwischen Velma und mir errichten würde – oder an einem schlummernden Gefühl der Reue.

Aber Spekulationen beiseite: Hier war ich nun, in einem Zustand, den die Welt Tod nennt, während Louis lebte – frei war, nach Hause zurückzukehren – Velma zu beanspruchen – mit seinem Besitz all dessen zu prahlen, was mir teuer war.

Es war zum Wahnsinnigwerden! Musste ich tatenlos zusehen, unfähig, dies zu verhindern?

III.

Ich habe mich seither gefragt, wie ich so lange mit der objektiven Welt in Kontakt bleiben konnte – warum ich mich nicht sofort oder sehr bald von den irdischen Anblicken und Geräuschen abgeschnitten sah, so wie jene in physischer Form von den Dingen jenseits abgeschnitten sind.

Die Angelegenheit scheint durch meinen Willen bestimmt worden zu sein. Wie Bleigewichte hielten der Neid auf Louis und das leidenschaftliche Verlangen nach Velma meine Füße an der Sphäre der dichten Materie fest.

Rachsüchtig, verzweifelt, wachte ich an Louis' Seite. Als er sich schließlich von meinem Körper abwandte und mit tränenden Augen begann, ein unbrauchbares Bein in Richtung der Schützengräben zu schleppen, die wir verlassen hatten, begriff ich, warum er nicht mit den anderen zur Kuppe des Hügels gegangen war. Auch er war ein Opfer der Boche-Artillerie geworden.

Ich ging neben den Sanitätern her, als sie ihn aufgehoben hatten und ihn zum Feldlazarett transportierten. In den folgenden Wochen schwebte ich in der Nähe seines Feldbettes, beobachtete die Ärzte, wie sie die zerrissenen Sehnen in seinem Oberschenkel verbanden, und verpasste kein Detail seines Kampfes mit dem Fieber.

Über seine Schulter hinweg las ich den ersten Brief, den er nach Hause an Velma schrieb, in dem er einen verspäteten Bericht über meinen Tod gab und die Glorie meines Opfers hervorhob.

»Ich habe oft gedacht, dass ihr beide füreinander bestimmt wart«, schrieb er, »und dass du, wenn nicht die Angst gewesen wäre, mir wehzutun, schon vor langer Zeit seine Frau geworden wärst. Er war der beste Kumpel, den ein Mann je haben konnte. Wenn nur ich derjenige gewesen wäre, der sterben musste!«

Hätte ich es gewusst, hätte ich diesem Brief über die Meere folgen können – hätte ihn sogar überholen und durch eine Willensanstrengung im Handumdrehen an Velmas Seite sein können. Aber meine Unwissenheit über die Gesetze der neuen Ebene war total. All meine Gedanken waren auf ein Problem von völlig anderem Charakter konzentriert.

Niemals wurde ein Festhalten an irdischen Schätzen unwilliger aufgegeben als meine Hoffnung, Velma zu besitzen. Sicherlich konnte der Tod keine so absolute Barriere errichten. Es musste einen Weg geben – irgendein Schlupfloch der Kommunikation – irgendeine Chance für einen entkörperten Mann, mit seinem leiblichen Rivalen um die Liebe einer Frau zu kämpfen.

Langsam, sehr langsam, dämmerte das Licht eines Plans. So schwach war der Schimmer, dass er jemanden in einer weniger verzweifelten Lage kaum getröstet hätte, aber mir schien er eine mögliche Hoffnung zu bieten. Ich machte mich methodisch und mit unendlicher Geduld daran, ihn zu etwas Greifbarem zu entwickeln, obwohl ich nur die unbestimmteste Vorstellung davon hatte, wie das Ergebnis aussehen könnte.

Der erste Hinweis kam, als Louis sich soweit erholt hatte, dass kaum noch eine Spur des Fiebers vorhanden war. Eines Nachmittags, als er schlief, reichte der Postverteiler den Brief der Krankenschwester, die zufällig neben seinem Bett stand. Sie warf einen Blick darauf und schob ihn dann unter sein Kissen.

Der Brief war von Velma, und ich war hungrig nach dem Inhalt. Ich wusste damals noch nicht, dass ich ihn leicht hätte lesen können, so versiegelt er auch war. In einem Rausch der Ungeduld rief ich aus: »Wach auf, verdammt noch mal, und lies deinen Brief!«

Mit einem Schreck öffnete er die Augen. Er sah sich mit verwirrtem Gesichtsausdruck um.

»Unter deinem Kissen!«, schäumte ich. »Guck unter dein Kissen!«

Benommen schob er seine Hand unter das Kissen und zog den Brief hervor.

Einige Stunden später hörte ich ihn die Erfahrung gegenüber der Krankenschwester kommentieren.

»Irgendetwas schien mich aufzuwecken«, sagte er, »und ich hatte den eigentümlichen Impuls, unter das Kissen zu greifen. Es war genau so, als wüsste ich, dass ich den Brief dort finden würde.«

Der Umstand schien mir ebenso bemerkenswert wie ihm. Es mochte ein Zufall sein, aber ich beschloss, einen weiteren Test zu machen.

Eine Reihe von Experimenten überzeugte mich, dass ich Louis meine Gedanken und meinen Willen in ganz gerin-

gem Maße aufprägen konnte, besonders wenn er müde oder an der Schwelle zum Schlaf war. Gelegentlich gelang es mir, die Richtung seiner Gedanken zu steuern, während er nach Hause an Velma schrieb.

Bei einer Gelegenheit beschrieb er ihr eine lustige kleine Französin, die das Krankenhaus mit einem Korb besuchte, der immer mit Zigaretten und Süßigkeiten gefüllt war.

»Letztes Mal«, schrieb er, »brachte sie einen Jungen mit, den sie … nannte.«

Er hielt inne, den Bleistift erhoben, und versuchte, sich an den Namen zu erinnern.

Einen Moment später blickte er auf die Seite hinab und starrte sie voller Erstaunen an. Die Worte »Sie nannte ihn Maurice« waren unter der unvollendeten Zeile hinzugefügt worden.

»Ich muss verrückt werden«, murmelte er. »Ich könnte schwören, dass ich das nicht geschrieben habe.«

Hinter ihm stand ich und rieb mir triumphierend die Hände. Es war mein erster erfolgreicher Versuch, den Stift zu führen, während seine Gedanken woanders schweiften.

Ein anderes Mal schrieb er an Velma: »Ich habe in letzter Zeit das seltsame Gefühl, dass der liebe alte Dick in der Nähe ist. Manchmal, wenn ich aufwache, scheine ich mich vage daran zu erinnern, ihn in meinen Träumen gesehen zu haben. Es ist, als würden seine Gesichtszüge gerade aus dem Blickfeld verschwinden.«

Er hielt hier so lange inne, dass ich einen weiteren Versuch unternahm, seine Geistesabwesenheit auszunutzen.

Durch eine Willensanstrengung, die schwer zu erklären ist, lenkte ich seine Hand in die Formation der Worte: »Mit einem Krug voll Küsse für Winkie, wie immer ihr …«

Genau in diesem Moment blickte Louis hinab.

»Lieber Gott!«, rief er aus, als hätte er einen Geist gesehen.

IV.

»Winkie« war ein Kosename, den ich Velma gegeben hatte, als wir zusammen Kinder waren.

Louis behauptete immer, das ergebe keinen Sinn, und weigerte sich, ihn zu übernehmen, obwohl ich sie in späteren Jahren häufig so nannte. Und aus eigenem Antrieb hätte Louis niemals etwas so Geselliges wie einen Krug voll Küsse erwähnt.

So arbeitete ich mich durch die mühsamen Monate, bevor er in die Heimat entlassen wurde. Als er Frankreich am Ausschiffungshafen verließ, ging er immer noch an Krücken, aber mit der Aussicht, den uneingeschränkten Gebrauch seines Beines vor allzu langer Zeit wiederzuerlangen. Während der gesamten Überfahrt schwebte ich in seiner Nähe, teilte seine Ungeduld, sein Sehnen nach derjenigen, die uns beiden am teuersten war.

Über den erlesenen Schmerz des Wiedersehens – bei dem ich anwesend und doch nicht anwesend war – werde ich kurz hinweggehen. Schöner denn je, anziehender durch ihre lebendige, tiefe Färbung, war Velma in Fleisch und

Blut eine Vision, die mein Verlangen zu einer intensiven Flamme anfachte.

Louis humpelte mühsam die Gangway hinunter. Als sie sich trafen, legte sie ihren Kopf einen Moment lang schweigend an seine Schulter, dann half sie ihm – die Augen voller Tränen – mit der zärtlichen Fürsorge einer Mutter in den Wagen, den sie bereitgehalten hatte.

Zwei Monate später heirateten sie. Ich spürte den Schmerz darüber weniger tief, als ich es getan hätte, wäre es für meine Pläne nicht wesentlich gewesen.

Welche vage Hoffnung ich jedoch auch gehabt haben mag, die Freuden der Liebe stellvertretend zu genießen, wurde enttäuscht. Ich hätte nicht erklären können, warum – ich wusste nur, dass mich etwas daran hinderte, in die heiligen Intimitäten ihres Lebens einzudringen, als ob eine Schutzmauer dazwischen stünde. Es war rätselhaft, aber eine sehr reale Tatsache, gegen die aufzubegehren ich als nutzlos empfand. Ich habe seither gelernt – aber egal.

* * *

Dies hatte keinen Einfluss auf meine Absicht, die auf der Fähigkeit beruhte, die ich mir aneignete, Louis' Gedanken und Handlungen zu beeinflussen – die teilweise Kontrolle über seine Fähigkeiten zu übernehmen.

Die Beschäftigung, in die er hineingeriet – in der Auswahl eingeschränkt durch das steife Bein –, half mir wesentlich. Oft trottete er nach einer endlosen Schicht in der Bank

abends nach Hause, mit einem Gehirn, das so müde und betäubt war, dass es ein Leichtes war, ihm meinen Willen aufzuzwingen. Jeder erfolgreiche Versuch machte zudem den nächsten einfacher.

Die unausweichliche Folge war, dass Velma mit der Zeit seine Fehltritte bemerken und sich besorgt zeigen musste.

»Warum hast du gestern Abend zu mir gesagt, als du reinkamst: ›Da ist ein blauer Ziegenbock auf der Treppe – ich wünschte, sie würden ihn rausjagen‹?«, fragte sie eines Morgens.

Er blickte beschämt auf das Tischtuch hinunter.

»Ich weiß nicht, was mich dazu gebracht hat, das zu sagen. Ich schien es sagen zu wollen, und das war der einzige Weg, es aus dem Kopf zu bekommen. Ich dachte, du würdest es als Scherz auffassen.« Er zuckte mit den Schultern, als versuche er, eine unangenehme Last abzuschütteln.

»Und war das auch der Grund, warum du eine Krawatte im Bett getragen hast?«, fragte sie ironisch.

Er nickte bejahend. »Ich wusste, dass es idiotisch war – aber die Idee ging mir einfach nicht aus dem Kopf. Es schien, als ob der einzige Weg, wie ich einschlafen konnte, der war, ihr nachzugeben. Ich habe diese Macken nicht, es sei denn, ich bin sehr müde.«

Sie sagte für den Moment nichts weiter, aber an jenem Abend schnitt sie das Thema an, dass er sich nach einer Beschäftigung in einem weniger sitzenden Beruf umsehen sollte – ein Thema, auf das sie von da an ständig zurückkam.

Dann kam eine Entwicklung, die mich überraschte und mit ihren Möglichkeiten in Aufregung versetzte.

Erschöpft, bis zum letzten Tropfen seiner Nervenkraft ausgesaugt, kehrte Louis eines Nachts spät aus der Bank zurück, nach der üblichen Überstunden-Schufterei am Monatsende. Als er von der Straßenbahnlinie herging, schwebte ich über ihm, unterdrückte seine Persönlichkeit, zwang sie unter Kontrolle mit der Willensanstrengung, die ich allmählich gelernt hatte, auf ihn zu richten. Der Vorgang lässt sich nur auf eine plumpe Art erklären: Es war, als ob ich mit ihm, manchmal erfolgreich, um den Besitz des Lenkrads des menschlichen Wagens kämpfte, den er fuhr.

Velma wartete, als wir ankamen. Als Louis' Schritte auf der Schwelle ihrer Wohnung ertönten, öffnete sie die Tür, ergriff seine Hände und zog ihn hinein.

Bei dieser Aktion fühlte ich mich unerklärlich elektrisiert. Es war, als sei eine wunderbare Veränderung über mich gekommen. Und dann, als ich ihrem Blick begegnete, wusste ich, was diese Veränderung war.

Ich hielt ihre Hände in echtem Kontakt aus Fleisch und Blut. Ich blickte sie mit Louis' Augen an!

V.

Der Schock darüber kostete mich, was ich gewonnen hatte. Aus dem Gleichgewicht gebracht, spürte ich, wie die Persönlichkeit, die ich unterworfen hatte, ihre Herrschaft zu-

rückgewann.

Im nächsten Moment starrte Louis Velma fassungslos an. Ihre Augen waren voller Alarm.

»Du – du hast mir Angst gemacht!«, keuchte sie und zog ihre Hände zurück, die ich fast zerquetscht hätte. »Louis, Liebling – blick mich nie wieder so an!«

Ich kann mir die verzehrende Intensität des Blicks vorstellen, der in jenem kurzen Moment, als sie mein waren, aus den Gesichtszügen hervorgebrochen war.

Von diesem Zeitpunkt an nahmen meine Pläne schnell Gestalt an. Zwei Handlungsweisen boten sich an. Die erste und verlockendere musste ich jedoch aufgeben. Es war nichts Geringeres als der wilde Traum, den exklusiven Besitz von Louis' Körper zu erlangen – ihn hinunter, hinaus und an den sekundären Platz zu drängen, den ich eingenommen hatte.

Trotz der Fortschritte, die ich gemacht hatte, erwies sich dies als unaussprechlich schwierig. Zum einen schien eine Affinität zwischen Louis' Körper und seiner Persönlichkeit zu bestehen, die mich verdrängte, wenn er einigermaßen ausgeruht war. Diese Bindung hätte ich vielleicht schwächen können, aber es gab noch andere Faktoren.

Einer davon war die wachsende Überzeugung seinerseits, dass etwas ganz und gar nicht stimmte. Durch eine Fähigkeit, die ich entdeckt hatte, mich en rapport mit ihm zu setzen und seine Gedanken zu lesen, wusste ich, dass er zeitweise fürchtete, verrückt zu werden.

Ich hatte einmal das Erlebnis, ihn zu einem Nervenarzt zu

begleiten und dort, wie die sprichwörtliche Fliege an der Wand, mit anzuhören, wie gelehrte wissenschaftliche Namen auf meine Bemühungen angewandt wurden. Der Psychiater sprach von gespaltener Persönlichkeit, Amnesie und dem Unterbewusstsein, während ich mir in mein gespenstisches Fäustchen lachte.

Aber er riet Louis, sich eine völlige Ruhepause zu gönnen und, wenn möglich, aufs Land zu gehen, um sich körperlich aufzubauen – was genau das war, was ich am meisten zu verhindern wünschte. Ich konnte nicht den Mr. Hyde zu seinem Dr. Jekyll spielen, wenn Louis seine normale Manneskraft behielt.

Auch Velmas Ängste, das wusste ich, wurden immer akuter. So eindringlich sie konnte, ohne ihren Alarm allzu offen zu verraten, drängte sie ihn, die Bankstelle aufzugeben und Arbeit an der frischen Luft zu suchen – eine Arbeit, die sich für einen Menschen seines eigentümlichen Temperaments als weniger entkräftend erweisen würde.

Eine der Folgen der Entkräftung durch Überarbeitung ist offenbar, dass sie dem Opfer die Initiative raubt – es ängstlich macht, den kargen Lebensunterhalt, den es hat, aufzugeben, aus Sorge, kein anderes greifen zu können. Louis war verschuldet, verdiente kaum genug für ihre Lebenshaltungskosten, war zu stolz, sich von Velma helfen zu lassen, wie sie es sich so sehr wünschte, und sein lahmes Bein benachteiligte ihn auf dem industriellen Sektor. Tatsächlich befand er sich in genau der Zwickmühle, die ich mir wünschte, aber ich wusste, dass sich ihre Wünsche mit der

Zeit durchsetzen würden.

Der Umstand jedoch, der mir jede Hoffnung raubte, seinen Platz vollständig usurpiert zu haben, war dieser: Ich konnte dem Blick von Velmas Augen nicht für längere Zeit standhalten. Die personifizierte Wahrheit, die Reinheit, die in ihnen wohnte, schien meine Kraft aufzulösen, mich zurückzuschlagen in die sekundäre Beziehung, die ich gegenüber Louis eingenommen hatte.

Er war manchmal versucht, ihr zu sagen: »Du gibst mir meinen einzigen Halt am Verstand.«

Ich bin Zeuge seiner Panik bei dem Gedanken gewesen, sie zu verlieren, bei dem Gedanken, dass sie ihn eines Tages voller Abscheu über seine Verfehlungen aufgeben und ihn dem gestaltlosen »Etwas« überlassen könnte, das ihn verfolgte.

Kurios – von der Welt zu sein und doch nicht von ihr – eine Perspektive zu genießen, die die verborgene Seite von Wirkungen enthüllt, die von der materiellen Seite des Schleiers aus so geheimnisvoll erscheinen. Aber ich hätte all die Vorteile meines entkörperten Zustands bereitwillig für eine Stunde Gemeinschaft aus Fleisch und Blut mit Velma hingegeben.

Mein Alternativplan war dieser: Wenn ich ihre Welt nicht betreten konnte, was hinderte mich dann daran, Velma in die meine zu holen?

VI.

Wagemutig? Sicherlich.

Unbewandert, wie ich in den Gesetzen war, die dieses Geheimnis des Übergangs vom physischen in einen anderen Zustand der Existenz regeln, konnte ich nur hoffen, dass der Plan funktionieren würde. Er könnte es – und das war genug für mich. Ich ging ein Spielerrisiko ein. Indem ich alles riskierte, konnte ich alles gewinnen – konnte gewinnen …

Der Gedanke an das, was ich gewinnen könnte, versetzte mich in einen Himmel aus Schmerz und Ekstase.

Velma und ich – in einer Welt abseits – einer eigenen Welt – frei von den schmutzigen Fesseln, die die Vollkommenheit des rosigsten Erdenlebens trüben. Velma und ich – zusammen durch alle Ewigkeit!

So viel Grund hatte ich zur Hoffnung! Ich beobachtete, dass andere Menschen den Wandel durchmachten, den man Tod nennt, und dass einige in einen Zustand des Seins eintraten, in dem ich mir ihrer bewusst war und sie meiner. Uninteressante Kreaturen waren sie, fast gänzlich mit ihren früheren irdischen Interessen beschäftigt; aber sie waren ebenso sehr in der Welt, wie ich in der Welt von Velma und Louis gewesen war, bevor jenes Schrapnellfragment mich aus dem Spiel warf.

Einige wenige schienen freilich beim Verlassen ihrer physischen Behausungen in eine Sphäre aufzutauchen, in die ich ihnen nicht folgen konnte. Dies beunruhigte mich. Vel-

ma könnte dasselbe tun. Dennoch weigerte ich mich, die Wahrscheinlichkeit anzuerkennen – weigerte mich, das mögliche Scheitern meines Plans in Betracht zu ziehen. Die schiere Intensität meines Sehnens würde sie zu mir ziehen.

Der Abgrund, der uns trennte, wurde durch das Grab überbrückt. Hatte Velma erst einmal meine Seite des Abgrunds überquert, gäbe es kein Zurück mehr zu Louis.

Doch ich war gerissen. Sie durfte nicht mit überwältigendem Bedauern zu mir kommen, das sie dazu veranlassen würde, um Louis herum zu schweben, so wie ich jetzt um sie herum schwebte. Wenn ich sie mit Entsetzen und Abscheu vor ihm erfüllen könnte – ah! Wenn ich das nur könnte!

Als vorbereitenden Schritt musste ich Louis dazu bringen, das Instrument zu kaufen, mit dem meine Absicht ausgeführt werden sollte. Das war nicht einfach, denn in den Nächten, in denen er die Bank während der Ladenöffnungszeiten verließ, war er kräftig genug, meinem Willen zu widerstehen. Ich konnte nur durch Suggestion arbeiten. In einem Pfandleihfenster, an dem er täglich vorbeikam, war mir ein Revolver aufgefallen, der prominent ausgestellt war. Meine ganze Anstrengung konzentrierte sich darauf, diesen in seine Aufmerksamkeit zu rücken.

In der zweiten Nacht blickte er auf den Revolver, blieb aber nicht stehen. Drei Nächte später, angezogen von einer Faszination, die er sich nicht hätte erklären können, hielt er inne und betrachtete ihn einige Minuten lang, während er gegen einen Drang ankämpfte, der zu befehlen schien:

»Tritt ein und kauf! Kauf! Kauf!«

Als er einige Abende später mit dem Revolver und einer Schachtel Patronen, die der Pfandleiher in den Verkauf eingeschlossen hatte, nach Hause kam, brachte er sie hastig in einer Schublade seines Schreibtisches aus dem Blickfeld.

Er sagte nichts über seinen Kauf, aber am nächsten Tag stieß Velma auf die Waffe und stellte ihn deswegen zur Rede.

Sichtlich verwirrt antwortete er: »Oh, ich dachte, wir könnten so etwas gebrauchen. Hab's in einem Fenster gesehen, und der Gedanke, es zu haben, hat mich irgendwie gepackt. Es gab in letzter Zeit viele Einbrüche, und da ist es ganz gut, vorbereitet zu sein.«

Und nun wartete ich mit Ungeduld auf die Gelegenheit, mein Dénouement zu inszenieren.

Es kam natürlich am Ende des Monats, als Louis nach einem verlängerten Arbeitstag kurz nach Mitternacht nach Hause zurückkehrte, sein Gehirn betäubt vom Brüten über endlosen Zahlenkolonnen. Als seine Füße die Treppe zu seiner Wohnung hinaufstiegen, waren es nicht seine Fähigkeiten, die sie lenkten, sondern die meinen – gerissen, wachsam, entflammt von tödlicher Absicht.

Niemals gab es ein unheimlicheres Vorspiel zu einem Mord – das Eintreten eines leibhaftigen Dämons im Gewand einer geliebten, vertrauten Gestalt, beseelt von der Absicht, die Blume des Heims zu vernichten.

Ich spreche von einem leibhaftigen Dämon, obwohl ich dieser Dämon war, denn ich betrat Louis' Körper nicht im

vollen Ausdruck meiner Fähigkeiten. Wenn ich das physische Leben aufnahm, war meine Erinnerung an die Existenz als Geistwesen immer schattenhaft. Ich trug die dominierenden Impulse weiter, die mich beim Betreten des Körpers angetrieben hatten, aber kaum mehr.

Und der Impuls, den ich in jener Nacht mitgenommen hatte, war der Impuls zu töten.

VII.

Mit äußerster Vorsicht betrat ich das Schlafzimmer.

Meine Kontrolle über Louis' Körper war vollkommen. Ich fühlte mich, vielleicht zum ersten Mal, körperlich so sicher, dass die vage Angst, vertrieben zu werden, mich nicht bedrückte.

Der Raum war dunkel, aber das sanfte, regelmäßige Atmen der schlafenden Velma erreichte meine Ohren. Es war wie die Einladung, die im Duft eines alten Weins aufsteigt, den die Lippen gleich trinken wollen – was meinen Eifer anspornte und mein Gehirn in Brand setzte.

Ich dachte nicht an Liebe. Mich verlangte es – aber mein Verlangen war, diesen schönen Körper zu zerstören – zu töten!

Jedoch war ich gerissen – gerissen. Mit Vorsicht tastete ich mich an den Schreibtisch heran, sicherte mir den Revolver und füllte seine Kammern mit bleiernen Boten des Todes.

Als alles bereit war, schaltete ich das Licht ein.

Sie erwachte fast augenblicklich. Als der Glanz den Raum flutete, stieg ein erschrockener Schrei zu ihren Lippen auf. Er fror ein, als sie – halb aufgerichtet – meinem Blick begegnete.

Ihre Schönheit – das rabenschwarze Haar, das über ihre nackten Schultern und den vollen, sich hebenden Busen fiel, fachte die Flamme meiner blutigen Leidenschaft zur Raserei an. In einer Ekstase des Triumphs stand ich da und sog das Bild in mich auf.

Während ich mit der Mordlust feilschte – das erlesene Gefühl hinauszögerte –, kämpfte sie um Selbstbeherrschung.

»Louis!« Der Name wurde aus blutleeren Lippen gestoßen.

Unwillkürlich wich ich zurück, taumelte ein wenig unter ihrem Blick. Ein schlummerndes Etwas schien sich in schwachem Protest gegen das zu erheben, was ich zu tun gedachte. Der erhobene Revolver schwankte in meiner Hand.

Aber der Anflug von Panik in ihrer Stimme belebte meine Absicht aufs Neue. Ich lachte – spöttisch.

»Louis!«, ihr Ton war scharf, aber von Terror durchsetzt. »Louis – leg diese Pistole weg! Du weißt nicht, was du tust.«

Sie kämpfte sich auf die Füße und stand nun vor mir. Gott! Wie schön – wie verlockend dieser nackte weiße Busen!

»Leg diese Pistole weg!«, befahl sie hysterisch.

Sie war außer sich vor Angst. Und ihre Angst war wie der

Windstoß eines Schmelzofens auf die Weißglut meiner Leidenschaft.

Ich spottete ihrer. Ein schrilles, wahnsinniges Lachen brach aus meiner Kehle. Sie hatte gesagt, ich wüsste nicht, was ich tue! Oh, doch, das wusste ich.

»Ich werde dich töten! – töten!«, kreischte ich und lachte erneut.

Sie schwankte wie ein Geist nach vorn, als ich feuerte. Oder vielleicht war das der Streich, den mir meine Augen spielten, als die Dunkelheit mich überwältigte.

VIII.

Ein paar fragmentarische Bilder stechen in meiner Erinnerung hervor wie klar geätzte Kameen auf der Schriftrolle der Vergangenheit.

Eines zeigt Louis, wie er benommen dasteht – leicht schwankend wie von Schwindel – und auf den rauchenden Revolver in seiner Hand hinabblickt. Auf dem Boden vor ihm eine zusammengesunkene Gestalt in Ebenholz, Weiß und lebendigem Karmesin.

Dann ein Durcheinander von erschrockenen Männern und Frauen in seltsam zusammengewürfelter, undefinierbarer Kleidung – uniformierte Beamte, die in den Raum stürzen und Louis den Revolver aus der widerstrebsenden Hand nehmen – ungelenke Bemühungen, den weißgekleideten Körper auf das Bett zu heben – ein karmesinroter

Fleck, der sich über das Leintuch ausbreitet – ein Arzt, bekleidet mit einem kragenlosen Hemd und Hausschuhen, der sich über sie beugt.

* * *

Schließlich, nach dem Verstreichen von Stunden, eine gedämpfte Atmosphäre – tüchtige Krankenschwestern – der Beginn des Deliriums.

Und ein anderes Bild – von Louis, wie er hinter den Gittern seiner Zelle kauert, dem das Privileg verwehrt wird, das Bett seiner Frau zu besuchen – am Boden zerstört, die stündliche Meldung ihres Todes fürchtend – erfüllt von unsäglichem Horror vor sich selbst.

Velma lebte noch. Die Kugel hatte ihre linke Lunge durchbohrt, und das Leben hing an einem seidenen Faden. In der Nähe schwebend, beobachtete ich mit unbeteiligtem Interesse den Kampf um das Leben. Für den Moment schien ich emotional erschöpft zu sein. Ich hatte eine extreme Anstrengung unternommen – die Ereignisse würden nun ihren unvermeidlichen Lauf nehmen und zeigen, ob ich meine Absicht erreicht hatte. Ich fühlte mich weder besorgt noch überglücklich, weder reuevoll noch triumphierend – lediglich unpersönlich neugierig.

Ein Fieber setzte ein und verringerte Velmas geringe Heilungschancen. In ihrem Delirium schienen ihre Gedanken immer bei Louis zu sein. Manchmal flüsterte sie flehend, zärtlich seinen Namen, dann schrie sie in Terror auf bei ei-

ner flüchtigen Wiederholung der Szene, in der er vor ihr stand, den Glanz des Wahnsinns in den Augen, den erhobenen Revolver in der Hand. Wieder flehte sie ihn an, seine Arbeit in der Bank aufzugeben; und zu anderen Zeiten schien sie an ihn zu denken, als sei er auf den Schlachtfeldern Europas.

Nur ein einziges Mal dachte sie offenbar an mich – als sie den Namen flüsterte, mit dem ich sie genannt hatte: »Winkie!«, und hinzufügte: »Dick!« Aber bis auf diese Ausnahme war es immer »Louis! Louis!«

Ihre ständige Wiederholung seines Namens vertrieb schließlich die Apathie meines Geistes.

Louis! All die rachsüchtige Wut ihm gegenüber, die ich erlebt hatte, als meine Seele in die Region der Entkörperten geschleudert wurde, kehrte mit vereitelter Intensität zurück.

Als Velmas Fieber sank, als der lange Kampf um die Genesung begann und sie von der Schwelle zurück in das Reich des Physischen flatterte, als ich wusste, dass ich versagt hatte – um meine Beute gebracht –, hatte ich zumindest diese Genugtuung: Niemals wieder würden diese beiden – der Mann, den ich hasste, und die Frau, nach der ich hungerte – niemals wieder würden sie füreinander so sein, wie sie es in der Vergangenheit gewesen waren. Die Vollkommenheit ihrer Liebe war unwiederbringlich beschädigt. Niemals würde sie seinem Blick ohne ein inneres Zusammenzucken begegnen. Immer würde es auf seiner Seite – auf den Seiten beider – ein Unterstrom der Angst geben,

dass sich der Vorfall wiederholen könnte – eine grausige Bedrohung, die jeden Augenblick ihres gemeinsamen Lebens vergiftete.

Ich hatte nicht umsonst geschmiedet, erfunden – und gewagt.

Dies war der Gedanke, an den ich mich klammerte, als Louis aus dem Gefängnis entlassen wurde, weil sie sich weigerte, Anklage zu erheben. Es bereitete mir sardonisches Vergnügen, als bei ihrer ersten Umarmung die Tränen der Verzweiflung über ihre Wangen rannen. Es kehrte zurück, als sie ihren jämmerlichen Versuch begannen, auf dem zertrümmerten Fundament der Liebe neu aufzubauen.

Und dann – schleichend, heimlich, wie ein unheilvoller Vogel, der den Schatten seiner lautlosen Schwingen über die Landschaft wirft – kam die Vergeltung.

Viele Male durchlebte ich im Rückblick jene kurze Stunde meiner Rückkehr zum physischen Ausdruck – meine Stunde der Realisierung. Geistgleich erhob sich eine Vision von Velma – Velma, wie sie in jener Nacht vor mir gestanden hatte und mich voller Entsetzen anstarrte. Ich sah, wie sich das Entsetzen vertiefte – sich zu nackter Verzweiflung vertiefte.

Wie schön sie ausgesehen hatte! Aber wenn ich versuchte, mir diese Schönheit vorzustellen, konnte ich mich nur an ihre Augen erinnern. Es spielte keine Rolle, ob ich sie sehen wollte oder nicht – sie füllten mein Sichtfeld.

Sie schienen mich zu verfolgen. Aus einem vagen Be-

wusstsein heraus wurde es mir akut bewusst. Beunruhigend blickten sie mich von überall her an – Augen voller Angst – Augen starr und starrend – erfüllt von entsetzter Anklage.

Die Schönheit, die ich einst begehrt hatte, wurde zu einer verbotenen Sache, selbst in der Erinnerung. Wenn ich wie früher versuchte, durch den Schleier zu blicken – um Zeuge ihrer pathetischen Versuche zu werden, das alte Leben mit Louis wieder aufzunehmen –, wieder diese Augen!

Es mag vielleicht seltsam klingen für ein entkörpertes Wesen – eines, das Sie einen Geist nennen würden –, darüber zu klagen, verfolgt zu werden. Doch das Verfolgen ist Sache des Geistes, und wir aus der Geisterwelt sind seinen Bedingungen ungleich mehr unterworfen als jene, deren Bewusstsein in der materiellen Sphäre zentriert ist.

Gott! Diese Augen. Es gibt eine Raffinesse der körperlichen Folter, die darin besteht, Wasser Tropfen für Tropfen über eine Ewigkeit von Stunden auf die Stirn des Opfers fallen zu lassen. Stellen Sie sich diese Folter tausendfach gesteigert vor, und man gewinnt eine schwache Vorstellung von der Folter, die die meine war – indem ich überall, ständig, unaufhörlich zwei Sehorgane sah, die immer von demselben Ausdruck des Entsetzens und Vorwurfs erfüllt waren.

Viel habe ich gelernt, seit ich das Land der Schatten betreten habe. Zu jener Zeit wusste ich nicht, was ich jetzt weiß: dass meine Strafe kein Leiden von außen war, sondern das einfache Resultat eines Naturgesetzes. In Gang gesetzte Ur-

sachen müssen ihre volle Reaktion auswirken. Der Kieselstein, in einen ruhigen Teich geworfen, schlägt Wellen, die mit der Zeit an den Ort ihres Ursprungs zurückkehren. Ich hatte mehr als einen Kieselstein der Störung in die Harmonie des menschlichen Lebens geworfen, und durch meine intensive Fixierung auf ein einziges Ziel hatte sich die Reaktion länger als gewöhnlich verzögert. Ich schuf mir selbst eine Hölle. Unweigerlich wurde ich in sie hineingezogen.

Verflogen war jedes Verlangen, das ich gekannt hatte, in der Nähe der beiden zu schweben, die so lange meine Aufmerksamkeit gefesselt hatten. Verfolgt, gehetzt, gegeißelt von jenen schrecklichen Anklägern, suchte ich vor ihnen bis ans Ende der Erde zu fliehen. Es gab kein Entrinnen, doch in den Wahnsinn getrieben, kämpfte ich immer noch darum, zu entkommen, weil das der blinde Impuls leidender Kreaturen ist.

Die Emotionen, die mich so beherrscht hatten, als ich versuchte, das Leben zweier Menschen zu vernichten, die mir teuer waren, schienen nun im Vergleich zu meinem Leiden kümmerlich und unbedeutend. Keine körperliche Qual lässt sich mit der vergleichen, die mich verschlang, bis mein ganzes Wesen nur noch eine brodelnde Masse von Qualen war. Durch sie schleuderte ich Verwünschungen auf die Welt, auf mich selbst, auf den Schöpfer. Schreckliche Gotteslästerungen stieß ich aus.

Und schließlich – betete ich.

Es war nur ein Schrei nach Gnade – das wortlose Flehen einer gequälten Seele nach dem Nachlassen des Schmerzes

–, aber plötzlich schien ein Frieden über das Universum gekommen zu sein.

Des Leidens beraubt, fühlte ich mich wie einer, der aufgehört hat zu existieren.

Aus der Stille kam eine wortlose Antwort. Sie schlug auf mein Bewusstsein ein wie das Schlagen von Wellen.

Worte, die dem menschlichen Ohr bekannt sind, würden die Bedeutung der Botschaft nicht vermitteln, die mir übermittelt wurde – ob aus einer äußeren Quelle oder aus dem Inneren quellend, weiß ich nicht. Alles, was ich weiß, ist, dass sie mich mit einer seltsamen Hoffnung erfüllte.

Tausend Jahre oder ein einziger Augenblick – denn Zeit ist eine relative Sache – dauerte die Atempause. Dann sank ich, wie es schien, auf die alte Ebene des Bewusstseins zurück, und die Qual erneuerte sich.

Sie zu ertragen, wusste ich nun, dass ich musste – und warum. Ein seltsames neues Ziel erfüllte mein Wesen. Das Licht des Verstehens war meiner Seele gedämmt.

Und so kam ich dazu, meine Wacht im Haus von Velma und Louis wieder aufzunehmen.

IX.

Ein tapferes Herz war das von Velma – unerschrocken und treu.

Obwohl die Auswirkungen der Tragödie in ihrer Blässe und Schwäche sowie im erschütterten Auftreten und der

heimlichen, misstrauischen Haltung von Louis noch deutlich sichtbar waren, gelang es ihr dennoch, eine Stelle für ihn als Verwalter eines kleinen Landgutes zu finden.

Ich habe gesagt, dass ich aufhörte, die Qual der Leidenschaft für Velma in der größeren Qual ihres Vorwurfs zu spüren. Ah! Aber ich hatte nie aufgehört, sie zu lieben. Wie ich jetzt begriff, hatte ich diese Liebe geschändet, hatte sie in ein furchtbares Zerrbild verwandelt, hatte in meiner bodenlosen Unwissenheit versucht, das zu erlangen, was ich begehrte, indem ich es zerstörte; doch unter allem hatte ich geliebt.

Wohl weiß ich jetzt, dass Velma, wäre mir meine Absicht ihr gegenüber gelungen, in eine Sphäre aufgestiegen wäre, die sich meinem Verständnis völlig entzieht. Ein gnädiges Schicksal hatte mein Ziel abgelenkt – hatte eine leise Wiedergutmachung möglich gemacht.

Ich kehrte zu Velma zurück und liebte sie mit einer Liebe, die zu sich selbst gefunden hatte, einer Liebe, die uneigennützig war, unbefleckt vom Gedanken an Besitz.

Aber um ihr zu helfen, musste ich ihr wieder grausam wehtun.

Aus dem Chaos ihres Lebens hatte sie langsam den Anschein einer Harmonie wiederhergestellt. Fast gelang es ihr, Louis davon zu überzeugen, dass ihre alte friedliche Gefährtschaft zurückgekehrt sei; aber für jemanden, der ihre Gedanken lesen konnte, lastete das albtraumhafte Etwas, das zwischen ihnen schwebte, grausam auf ihrer Seele.

Sie war nie ganz in der Lage, in die Augen ihres Mannes zu blicken, ohne einen unterschwelligen Verdacht dessen, was in ihren Tiefen liegen mochte; nie in der Lage, sich zum Schlaf niederzulegen, ohne ein Zittern aus Angst, sie könnte aufwachen und sich einem Dämon in seiner Gestalt gegenübersehen. Ich hatte meine Arbeit nur zu gut gemacht!

Nun begann ich langsam und unerbittlich wieder, Louis' mentale Kontrolle zu untergraben. Der alte Boden musste von Neuem beschritten werden, weil er durch die Atempause, die ich ihm gegönnt hatte, an Kraft gewonnen hatte, und sein Leben im Freien gab ihm eine geistige Spannkraft, mit der ich zuvor nicht hatte kämpfen müssen. Auf der anderen Seite war ich mit neuem Wissen über die Kraft ausgestattet, die ich auszuüben gedachte.

Ich werde nicht noch einmal die aufeinanderfolgenden Phasen schildern, in denen es mir gelang, zuerst seinen Willen zu beeinflussen, ihn dann teilweise zu unterwerfen und schließlich seine Persönlichkeit für unbestimmte Zeiträume in den Hintergrund zu drängen. Der Terror, der ihn überwältigte, als er begriff, dass er ein Opfer seiner früheren Verfehlungen wurde, lässt sich erahnen.

Um Velma zu schützen, führte ich meine Experimente, wenn möglich, durch, während er von ihr weg war. Aber sie konnte sich der Launenhaftigkeit, dem hageren Herabhängen seiner Schultern, das seine Erkenntnis begleitete, dass das alte Leiden zurückgekehrt war, nicht lange entziehen. Der sich vertiefende Terror in ihrem Gesichtsausdruck war wie eine Geißel auf meinen Geist – aber ich musste sie

verwunden, um sie zu heilen.

Mehr als einmal war ich gezwungen, meine Macht über Louis auszuüben, um ihn daran zu hindern, gewaltsame Maßnahmen gegen sich selbst zu ergreifen. Als ich die Oberhand gewann, wuchs in ihm der Entschluss, dem Ganzen ein Ende zu machen. Er fürchtete, dass der Wahnsinn zurückkehren und ihn erneut zu einem rasenden Angriff auf diejenige zwingen würde, die ihm am teuersten war, wenn er sich nicht aus Velmas Leben entfernte. Auch konnte er die Unruhe in ihrem Verhalten nicht übersehen, die ihm verriet, dass sie es wusste – das Zurückweichen, das sie tapfer zu verbergen suchte.

Obwohl meine Macht über ihn größer war als zuvor, trat sie nur periodisch auf. Ich konnte sie nicht immer ausüben. Ich konnte zum Beispiel nicht verhindern, dass er sich eines Tages von einem benachbarten Bauern einen Revolver lieh, unter dem Vorwand, ihn gegen einen wildernden Hund einzusetzen, der in letzter Zeit den Geflügelhof besucht hatte. Obwohl ich seine wahre Absicht kannte, war das Äußerste, was ich tun konnte – denn seine Persönlichkeit war zu der Zeit stark –, ihn dazu zu bringen, die Tat, die er beabsichtigte, aufzuschieben.

In jener Nacht nahm ich Besitz von seinem Körper, während er schlief. Velma lag im Nebenzimmer und atmete ruhig – denn als dieses gefürchtete Etwas über ihn kam, hatten sie durch stillschweigendes Einvernehmen getrennte Schlafzimmer bezogen.

Ich zog mich teilweise an, schlich nach unten und hinaus

in den Werkzeugschuppen, wo Louis – aus Angst, ihn im Haus in seiner Nähe zu haben – den Revolver versteckt hatte. Als ich zurückkehrte, rebellierte mein ganzes Wesen gegen die vor mir liegende Aufgabe – doch sie war unvermeidlich, wenn ich Velma zurückgeben wollte, was ich ihr entrissen hatte.

So leise ich auch ihr Zimmer betrat, eine Schnappatmung – oder vielmehr ein schnelles, hysterisches Einatmen – warnte mich, dass sie erwacht war.

Ich knipste das Licht an.

Sie gab keinen Ton von sich. Ihr Gesicht wurde weiß wie Marmor. Der Ausdruck in ihren Augen war jener, der mich in die Tiefen einer Hölle gefoltert hatte, die schrecklicher war als jede, die sich die menschliche Fantasie ausmalen kann.

Einen Moment stand ich schwankend vor ihr, mit erhobenem Revolver – so wie ich bei jener anderen Gelegenheit, Monate zuvor, gestanden hatte.

Langsam senkte ich den Revolver und lächelte – nicht so, wie Louis gelächelt hätte, sondern so, wie ein Wahnsinniger, geformt nach seinem Ebenbild, gelächelt hätte.

Ihre Lippen formten das Wort »Louis«, aber im Griff der Verzweiflung brachte sie keinen Ton heraus. Es war die Verzweiflung nicht bloß einer Frau, die sich dem Tode geweiht fühlte, sondern einer Frau, die ihren Geliebten einem Schicksal anheimfallen sah, das schlimmer war als der Tod.

Immer noch lächelte ich – mit wachsender Schwierigkeit, denn Louis' Persönlichkeit war unruhig und meine Zeit in

dem usurpierten Körper war kurz.

In jenem Moment war ich nicht erpicht darauf, seinen Körper aufzugeben. Bei diesem neuen Aufflackern ihrer Schönheit durch den physischen Blick entflammte meine Liebe zu Velma in einer bis dahin ungeahnten Intensität. Für einen Augenblick war meine Absicht bei der Rückkehr vergessen. Vergessen war das Wissen der Zeitalter, von dem ich gekostet hatte, seit ich das letzte Mal den Körper besessen hatte, in dem ich ihr gegenüberstand. Vergessen war alles außer – Velma.

Als ich einen Schritt nach vorn machte, die Arme ausgestreckt, die Augen von Gott weiß welcher Tiefe des Sehnens erfüllt, stieß sie einen Schrei aus.

Schwärze wogte über mich herein. Ich stolperte. Ich wurde herausgedrängt. Jener Schrei des Terrors hatte die Seele von Louis durchdrungen, und er kämpfte darum, darauf zu antworten.

Instinktiv kämpfte ich gegen die Dunkelheit an, klammerte mich an meine schwer errungene Vormachtstellung. Ein Moment des Konflikts, und wieder behielt ich die Oberhand.

Noch einmal lächelte ich. Die Wirkung davon muss unheimlich gewesen sein, denn ich wurde immer schwächer, und Louis war mit überwältigender Hartnäckigkeit zum Angriff zurückgekehrt. Meine Zunge rang nach Ausdruck: »Tut mir leid … Winkie … es wird nicht wieder vorkommen … ich komme nicht … zurück …«